

jeweils Ausführungen zu Architektur, Bau und Geschichte der Gebäude sowie ihren Architekten durch Thomas Morgenstern. Lediglich mit der Handschuhfabrik der Gebrüder Becker im Stadtteil Alchemnitz hat sich Jürgen Nitsche befasst, der zu jedem Ort die Geschichten der Unternehmen, ihrer jüdischen Inhaber und deren Nachfahren in der Regel bis weit über das Kriegsende 1945 hinaus darstellt, zudem auch Bezüge zur lokalen Erinnerungskultur – etwa zu verlegten Stolpersteinen – thematisiert. Dies geschieht zwar knapp auf wenigen Seiten, gleichzeitig dennoch so umfassend, dass zukünftig vermutlich kaum eine Forschende oder ein Forschender zur Chemnitzer jüdischen Geschichte um diesen Band herumkommen wird. Zu einzelnen Abschnitten sind zusätzlich zeitgenössische Quellen ediert worden – etwa zur Sigmund Goeritz AG der Bericht seiner Schwiegertochter SENTA GOERITZ zur Firmengeschichte und ein Textbeitrag seines Bruders KARL GOERITZ (S. 106-112), zur Handschuhfabrik der Gebrüder Becker ein Artikel aus der Berliner Textil-Zeitung (S. 157-162) oder zum Kaufhaus Schocken die Ansprachen von Salman Schocken, Georg Manasse und Erich Mendelsohn anlässlich der Eröffnung des Hauses 1930 (S. 224-238). Wie für den Band „Konsum und Gestalt“ bietet Nitsche auch hier einen kleinen Beitrag zu Simon Schocken (S. 215-223).

Tatsächlich überzeugt die Kombination von Architektur- und (jüdischer) Unternehmensgeschichte trotz kleiner inhaltlicher Überschneidungen. Zudem ist der Band im Gegensatz zu dem eher für Spezialistinnen und Spezialisten gedachten Sammelband „Konsum und Gestalt“ einem breiten, interessierten Publikum ohne weiteres zugänglich, wozu auch die reiche, farbige Bebilderung beiträgt. Mit Blick auf die Chemnitzer Stadtgeschichte und -topografie wäre sogar vorstellbar, die einzelnen Orte perspektivisch mit den hier gebotenen Informationen im virtuellen Raum zugänglich und für individuelle Stadtrundgänge adaptierbar zu machen – vielleicht auch als Bestandteil des Programms zur europäischen Kulturhauptstadt, das Chemnitz für 2025 entwickelt.

Radebeul

Daniel Ristau

LARS POLTEN, Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Erinnern und Erzählen. Biografische Interviews mit Betroffenen und Angehörigen (Studien zur Volkskunde in Thüringen, Bd. 10), Waxmann Verlag, Münster 2020. – 379 S., brosch. (ISBN: 978-3-8309-4277-1, Preis: 39,90 €).

Lange Zeit wurden die Sichtweisen der Betroffenen der NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“ nicht im wissenschaftlichen Diskurs wahrgenommen, es wurde sich bis auf wenige Ausnahmen (beispielsweise D. WIERLING, Scham und Lebenswille. Zwangssterilisation und „Euthanasie“ in autobiografischen Erzählungen, in: M. Hamm (Hg.), *Ausgegrenzt!*, Berlin 2017, S. 55-138; S. WESTERMANN, *Verschwiegenes Leid*, Köln/Weimar/Wien 2010) auf die Analyse von Krankenakten sowie die Analyse der Täter- und Täterinnenperspektive beschränkt. Aufgrund der stigmatisierenden Wirkung der Zuschreibungen in Krankenakten sind diese Quellen problematisch: sie wurden von Tätern und Täterinnen geführt und dienten vorrangig der Abwertung der Betroffenen. Mit seiner Arbeit hat Lars Polten den Blick auf das individuelle Erleben der Opfer und deren Angehörigen sowie ihre Interpretation der Vergangenheit gelenkt. Ausgehend von zwölf Interviews mit Betroffenen der NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisation rekonstruiert der Autor die „Welten der Betroffenen“. In seinem Interviewleitfaden geht er auf die folgenden vier zentralen Aspekte ein: 1. persönliches Leben, 2. Sozialkontakte, 3. gesellschaftlicher Kontext, 4. Bewusstseinssebene (S. 32).

In den Kapiteln „Einleitung“ und „das Erzählen der Zeitzeugen“ beleuchtet er das Zustandekommen der Interviews und die Stellung der „Euthanasie“-Opfer und Zwangssterilisierten. Sie sind bis heute nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und nicht im vollen Umfang mit anderen Verfolgten gleichgestellt worden, wofür neben personellen Kontinuitäten auch die Haltung gegenüber Menschen mit Behinderungen (zum Beispiel fortdauernde Stigmatisierung im Nachkriegsdeutschland, Diskussion neuer Sterilisationsgesetze) ursächlich war. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Tatsache, dass die Maßstäbe der Erbgesundheitsgerichtsbarkeit auch im Nachkriegsdeutschland bei den Wiederaufnahmeverfahren der Urteile des GzVeN (Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses) angewendet und erst 1998 pauschal außer Kraft gesetzt wurden. Der Kontakt zwischen Autor und Betroffenen wurde über den „Bund der ‚Euthanasie‘-Geschädigten und Zwangssterilisierten (BEZ)“ hergestellt, der die Befragten schon länger anwaltschaftlich und persönlich betreute. Bei der Darlegung des historischen Hintergrunds bleibt Polten kursorisch. Er begründet dies mit dem bisherigen umfassenden Forschungsstand zur Entstehung sowie dem Ablauf der Zwangssterilisation und „Euthanasie“ (siehe vor allem die Arbeiten von Schmuhl, Klee, Aly, Bock, Nowak, Richter). Dies ist einerseits plausibel, andererseits hätte eine genauere Herausarbeitung der Mechanismen und Kontinuitäten der Ausgrenzung seine Argumente gestärkt.

Im Abschnitt B geht Polten auf die „Welten der Betroffenen“ ein (S. 53-302), indem er die beiden Ebenen der Familie und der Gesellschaft beleuchtet. Insbesondere bei der Charakterisierung des Lebens in der Familie beschreibt er die Auswirkungen auf die Folgegenerationen. Der Verlust eines Elternteils wirkte sich auf die Entwicklung der Kinder aus, sie konnten sich aufgrund der Traumata nicht voll entfalten und mussten außerhalb der Familie betreut werden. Mit der Unterbringung bei Pflegeeltern und in Heimen gingen traumatisierende Erlebnisse einher. Es wurde auf das Bedürfnis nach Legitimation eingegangen, auch in der Folgegeneration gab es Angst vor Stigmatisierung und Ausgrenzung. Anschließend wird das Leben in der NS-Zeit sowie in der DDR reflektiert (S. 144-178). Die NS-Zeit wurde von den Befragten differenziert dargestellt; neben Ablehnung wurden auch Bemühungen dargelegt, sich in das NS-Regime zu integrieren, wofür Teile der Ideologie mitgetragen wurden. Bei der Beschreibung des Erlebten in der DDR gehen die Befragten auf Anekdoten ein, die sie mit dem DDR-Regime verbinden (Wanze im Telefon; Bonzen, die Wurst bekamen). Bei einigen Fakten wäre eine stärkere Einordnung in die bisherigen Erkenntnisse wünschenswert gewesen, insbesondere die Stellungnahmen zur Aufarbeitung hätten stärker kontextualisiert werden können. Die Betroffenen, insbesondere die Zwangssterilisierten, lebten in Isolation, weil sie nicht über ihr Schicksal sprechen konnten und mit der ständigen Angst vor erneuter Stigmatisierung leben mussten.

Im darauffolgenden Abschnitt werden drei Fallbeispiele vorgestellt (S. 185-302). Eine Frau berichtet von der Zwangssterilisation ihrer Mutter und der Unterbringung dieser in die „Tötungsanstalt“ Pirna-Sonnenstein. Die Mutter konnte überleben, weil ihr Ehemann sie befreite. Hier gibt Polten zu bedenken, dass sie Glück hatte, weil der Widerstand des Vaters mit dem „Euthanasie“-Stopp“ zusammenfiel und die Anstalt Pirna-Sonnenstein geschlossen wurde. Es folgt ein zweites Gespräch mit einer Frau, die von ihrer Zwangssterilisation berichtet. Sie lebte in einem Altenheim und war vermutlich dement. In dem Interview traten Widersprüche auf, die nicht geklärt werden konnten (DDR-Medaille mit Hakenkreuz), was zu Problemen bei der Interpretation führte. In einem dritten Beispiel geht der Autor auf das Schicksal einer Tochter ein, deren Mutter ermordet wurde. Sie musste nach dem Verbrechen in einer Pflegefamilie leben, ihr Pflegevater vergewaltigte sie. Dieser Missbrauch wird von ihr beschrieben und mit starken Emotionen verbunden. Außerdem schildert sie einen sehr hohen

Legitimationsdruck, der sie veranlasste, Ahnenforschung zu betreiben, um die angebliche Minderwertigkeit zu widerlegen.

Nach den drei Fallbeispielen nimmt der Autor im dritten Kapitel unterschiedliche Diskriminierungsformen in den Blick (S. 303-354). Er beleuchtet die Ausgrenzung aufgrund von Krankheiten, die gesellschaftliche, die politische und die familiäre Ausgrenzung (S. 303-315). Leider ist dieser Teil sehr kurzgehalten. Es folgt ein etwas längerer Abschnitt über das Patriachat (S. 315-326). Die einzelnen Diskriminierungen verschärften oder bedingten sich unter Umständen gegenseitig. Ein Eingehen auf die Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen Diskriminierungen wäre spannend gewesen und hätte neue Diskussionen bezüglich der Dynamik der Ausgrenzung liefern können.

Im letzten Abschnitt erläutert Polten ausführlich die Interviewsituationen während der zwölf Gespräche (S. 327-354) und ermöglicht damit Einblicke in die Lebensrealität der Befragten und die Folgen der Verbrechen auf das private Lebensumfeld im Nachkriegsdeutschland. Hier verliert sich die Arbeit im Detail, weil der Autor auf die äußerlichen Umstände sehr genau eingeht.

Insgesamt bietet die Arbeit einen umfassenden und authentischen Einblick in die Lebenswelten der Betroffenen der NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisation. Dies gelingt dem Autor durch seine Interviewführung, in der durch das Darlegen von Schicksalen anderer Betroffener ein Gesprächsklima geschaffen wird, das ausgehend von einer empathischen Gesprächsführung das Wiedergeben traumatisierender Erlebnisse ermöglicht. Ferner wird durch die starke Fokussierung auf die Opferperspektive anhand ausführlicher Zitate ein unmittelbarer Einblick in die Lebenswelten der Betroffenen möglich. Bei seiner Analyse werden die Lebensgeschichten der Befragten in ihrer Gesamtheit betrachtet, was einer Verkürzung der Schicksale auf die Verbrechen entgegenwirkt und eine Beschreibung der Folgen der nationalsozialistischen Verfolgung auf das Leben im Nachkriegsdeutschland ermöglicht. Hierdurch leistet Polten einen zentralen Beitrag zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation, bei der die Sichtweisen der Betroffenen nach wie vor unterrepräsentiert sind.

Ladenburg

Christoph Huber

CONNIE MARETH/RAY SCHNEIDER, Haare auf Krawall. Jugendsubkultur in Leipzig 1980 bis 1991, 4. stark erweiterte und neu bearbeitete Auflage, Backroad Diaries Verlag, Fuchshain 2020. – 352 S., 150 Abb., geb. (ISBN: 978-3-9816023-9-5, Preis: 29,90 €).

Unter dem Motto „Heldenstadt anders“ wird von einigen Leipziger Initiativen immer wieder betont, dass die Wurzeln der Proteste und Widerstandsbewegungen, die schließlich in den Wendeherbst mündeten, nicht ausschließlich im bürgerlich-christlichen Milieu sowie in der Altersgruppe der 30- bis 50-jährigen gesucht werden dürfen. Auch wenn Studien deren quantitatives Übergewicht auf den Montagsdemonstrationen belegen, bedeutet dies nicht, dass junge Menschen überhaupt keinen Anteil an den Vorgängen von 1989 genommen hätten, wie jüngst auch von BERND LINDNER betont worden ist (Jugend in Zeiten politischen Umbruchs, in: Deutschland Archiv, 5. März 2018, online unter: <http://www.bpb.de/265632>). Dem Thema Jugendopposition und subkulturelles Milieu in der Vorwendezeit wohnt also einiges Potenzial inne, wodurch es allmählich auch aus dem Schlagschatten der Bürgerbewegungsforschung tritt und an Eigenständigkeit gewinnt. So widmete sich 2005 die vielbeachtete Ausstellungsreihe